



Blumberg, Sommer 2008

Text: Kaye Geipel

Ein Schlüsselbau der Moderne prägt die auf der Baaralb gelegene Kleinstadt Blumberg. Die Weberei, die Egon Eiermann zusammen mit Robert Hilgers gebaut hat, verkörperte 1951 eine makellose Version des neuen Industriebaus. Transformationen in den Folgejahren nahm die Halle geradezu lässig hin. Dann wurde die Textilproduktion verlagert. Seit 1995 ist die Halle leer. Nach Jahren vergeblicher Suche nach neuen Nutzungen ist nun endgültig Schluss. Noch einen halben Sommer steht der Bau.



Die Fabrik kurz nach ihrer Fertigstellung, im Hintergrund die Häuser der einstigen Bergwerksarbeiter. Ein Aufruf zur Erhaltung mit neuer Nutzung erschien in Heft 07.1998.

Fotos: Franz Lazi jr. (2); Eberhard Troeger (1); Klaus Zimmermann (1)

Die Dunkelfabrik. Ein Baukörper, so groß, klar und neuartig, dass die umgebenden Bergwerksarbeiterhäuschen bei der Eröffnung 1951 wie lästige Fliegen wirken mussten. Eine lange Horizontale, ein flaches Giebeldach, eine gewellte Eternitfassade und ein dunkler Sockel: Die Taschentuchweberei in Blumberg ist von allen Industriebauten der frühen fünfziger Jahre derjenige, der das Versprechen, mit geringstmöglichem Einsatz an Material das suggestive Potential einer neuen Architektur zu verkörpern, am deutlichsten sichtbar gemacht hat. Mit dem Vokabular von heute könnte man den minimalen „Footprint“ loben, mit dem der Bau auf dem Schwarzwälder Boden aufsitzt. Erreicht wurde diese Leichtigkeit nicht ohne Anstrengung. Eiermann entkoppelte die Hauptstruktur und den Ausbau, es gab Stahlbetonstützen in der Produktion und stählerne Pfosten vor der Fassade. Das Ergebnis sah er selbst eher nüchtern: „Es scheint mir nicht nötig, dass man die Blumberger Weberei schön finde; es würde mich freuen, wenn man sie richtig findet.“ Da schwang wohl auch die Sorge mit, es könnte ein Wagnis sein, die Halle nicht mit den üblichen Sheds auszustatten, sondern als „Dunkelfabrik“ mit künstlicher Neonbeleuchtung zu entwerfen, dafür aber mit einem langen Fensterband in Sichthöhe für den Ausblick der Arbeiter.

Im Stich gelassen. Wolfgang Pehnt sprach von der Industriearchitektur der frühen Nachkriegszeit als einem Aushängeschild der „Rechtfertigungsjahre“. In Blumberg war schon der Produktionsgegenstand Taschentuch ein mehrfach interpretierbares Zeichen politischer Rechtfertigung. Blumberg liegt in Südbaden eher versteckt auf der Hochebene der Baar. Wegen des Rohstoffbedarfs war der ferne Winkel im Dritten Reich plötzlich interessant geworden. Man war auf die abstruse Idee verfallen, die dort vorhandenen Doggererzvorkommen abzubauen, obwohl der Eisengehalt von 22 Prozent dieses „ärmsten der Erze“ das kaum rechtfertigte. Innerhalb von acht Jahren wurde das 700-Einwohnerdorf in eine 7000-Einwohner-Bergbaustadt zwangsmutiert – eine schlecht funktionierende nationalsozialistische Musterstadt, mit zwangsverpflichteten Arbeitern aus dem Ruhrgebiet und dem Saarland. 1942 wurde der Abbau auf Anweisung Speers mangels Effektivität gestoppt. Bei Kriegsende herrschte in Blumberg eine kaum vor-

stellbare Not. Nach Bittbriefen gelang es dem damaligen Bürgermeister einen mutigen Bauherren für ein leeres Gelände zu interessieren. Die neue Produktion in Blumberg, mit Hilfe von Geldern aus dem Marshallplan gestützt, verschaffte der Laufmühle von H. Winkler für einige Zeit das Etikett des weltgrößten Taschentuchherstellers.

Der große Häring. Die Planung lag bereits 20 Jahre zurück, als die Weberei den 1969 erstmals vergebenen Hugo-Häring-Preis erhielt. Die Juroren waren sich ihrer Sache sicher. Mit den Worten konnten sie da geizen. „Die Wahl des Bauortes durch den Bauherren erhält in ihrem sozialen Aspekt eine besondere Bedeutung“, lautete der erste Satz. Der dritte und bereits letzte hieß: „Die Übereinstimmung von Konstruktion, Funktion und Form ist optimal.“ Das explizite Lob für den Bauherren deutete schon auf neue schwierige Zeiten hin.

Erste Form von Globalisierung. Zum Zeitpunkt der Preisvergabe gehörte die Taschentuchproduktion bereits der Vergangenheit an. Tempos und ein veränderter Lebensstil hatten das altmodische Produkt weggefegt. Vom fliegenleichten Taschentuch „bester Qualität“ wechselte die Produktion in Blumberg zu schwerem Material. Baumwollkörperstoffe für Blaue Antons wurden gefertigt. Für die großen Webmaschinen wurde eine neue Decke in die Halle eingezogen, Schlitze in dieser Decke sorgten dafür, dass die riesigen Baumwollbahnen ins Untergeschoss liefen und dort platzsparend auf Spulen gewickelt werden konnten. Das neue Motto lautete: „Mit Lauffenmühle Menge machen.“ Das ging gut bis Ende der achtziger Jahre. Dann kam die zweite Welle der Textilkrise. Die Produktion wurde nach Tiengen verlagert, und es folgte die typische Chronologie eines industriellen Abstiegs für das Blumberger Werk, das als Kulturdenkmal unter Denkmalschutz steht: 1992 Insolvenz, 1995 endgültige Stilllegung und Abtransport der Maschinen nach Osteuropa.

Leerstand, Outlet und Go-Kart-Bahnen. Nach und nach gingen beim Konkursverwalter Angebote für neue Nutzungen der Halle ein. Aus der benachbarten Schweiz, ja auch aus Indien gab es Anfragen. Es ging um Outlet-Center, Speditionshallen,

Bereich vor der Kantine mit dreibeinigem Bugholzstuhl.

Der SWR aus Baden-Baden, sonst eher selten mit Regionalgeschichte beschäftigt, hat Anfang August grünes Licht

gegeben für die Produktion eines Films der Autorin Sarah Palmer über die Geschichte der Weberei. Ausgestrahlt wird er am 6. Dezember um 18.15 Uhr. Ob der Bau dann noch steht, ist unklar.



Go-Kart-Bahnen, Autohäuser und um eine Modelleisenbahnstadt, ein deutsches Disneyland für Kleinspur-Fans. Nichts davon konkretisierte sich. Karlhans Schweizer, Ingenieur aus Blumberg, der den Bau fast von seinen Anfängen her kennt und bei der Suche nach neuen Nutzungen technischer Berater ist, hält weder den Asbest noch die Bauschäden für das eigentliche Hindernis, sondern die im ersten Geschoss liegende Haupthalle. „Ein ebenerdiges Hereinfahren ist hier nicht möglich. Das aber ist für neue Funktionen unverzichtbar.“ Der Ingenieur hat kürzlich eine Liste der Interessenten erstellt, die sich über die Jahre gemeldet haben. Es sind fast 200. „Es gab ernsthafte Anfragen für Teilbereiche, aber keinen, der wirklich in das Ganze investieren wollte.“ Von Jahr zu Jahr wurde ein Erfolg unwahrscheinlicher. Nicht bloß der Rost, auch das „abgängige Originalmaterial“, wie es bei den Denkmalpflegern hieß, ist heute unübersehbar.

Mythen. Je mehr der Bau verrottet, desto mehr scheint er hinter die Geschichten zurückzutreten, die ihn begleiten. Das legendäre Fensterband der großen Halle, das dafür sorgte, dass das Dampfervotiv der Moderne auch in der Senke einer Schwarzwaldhochebene festmachte, wurde im Rückblick entmystifiziert. Der für Eiermann wichtige Blick der Arbeiter ins Freie soll von Kondenswasser oft so getrübt gewesen sein, dass nicht viel mehr zu sehen war als eine „neblige japanische Parklandschaft“. Ein anderes Beispiel sind die Stühle der Kantine, die die Fotos des ersten Bauabschnitts selbstbewusst zieren. Bis auf ein Exemplar seien alle verschwunden. Vom Prinzip her handelte es sich bei dem Bugholzstuhl (SE 42) um einen abgewandelten Plywood Chair der Eames. Nur dass Eiermann dem Eames'schen System das Gleichgewicht ausgetrieben hat, indem er die schwerfällig tiefergelegten Rückbeine wieder aufrichtete und zu einem einzigen Bein „verschmolz“. Der Stuhl war und blieb ein kippeliges Konstrukt. Aber, so scheint es, er war und blieb auch ein unübertroffenes Synonym für den Optimismus der Blumberger Moderne: Taschentuch und Dreibein passten bestens zusammen.

Kein Plädoyer. Im Februar stellte der Konkursverwalter bei der Stadt Blumberg den Antrag auf Abbruch des Gebäudes. Der Bebauungsplan weist an seiner Stelle bereits ein praktisches Baufenster aus. Im März stimmte der Gemeinderat dem Antrag zu. Die Denkmalbehörde wird sich, angesichts der gescheiterten ökonomischen Perspektive, kaum mehr verweigern. Eiermanns „minimal footprint“ für eine andere Zukunft wird verschwinden. Noch ist nicht ganz sicher, wann. Der Käufer, der hier investiert, muss auch für den Abbruch bezahlen. Was wird kommen? „Keine Reihenhäuser, keine Stadtvillen. Haben wir alles schon probiert.“ Ein Mischgebiet soll es werden, vor allem wohl Einfamilienhäuser. Das ist bitter. Trotzdem an dieser Stelle kein Plädoyer für eine Ikone, die nicht mehr zu retten ist. Aber fahren Sie, wenn Sie in der Gegend sind, schnell mal eben vorbei in Blumberg. Jetzt im Spätsommer, solange die einst schönste Industriehalle noch steht.

Das erste Haus. Leben ist eine Baustelle

KATEGORIE 1

Second Nature_ Neue Landschaften. Neue Topografien

In Madrid haben ecosistema urbano in ihrem ersten Werk einen künstlichen Baum zum öffentlichen Raum gemacht. Buckminster Fuller baute am Black Mountain College seinen ersten Geodesic Dome, leicht genug, um ganze Landschaften zu überspannen.

KATEGORIE 2

Unter 100_ Was mit wenigen Quadratmetern auskommt

In München bauten Richard Hordens Assistenten ein mikrokomplexes Haus zum Wohnen nach dem Prinzip der russischen Puppe. In Takarazuka steckte Kazuhiro Miyamoto eine Minimalstruktur zum Arbeiten in ein erdbebenbeschädigtes Gebäude.

KATEGORIE 3

Lebensräume_ Vom freistehenden Wohnhaus bis zum Großwohnbau

In Bordeaux haben Lacaton Vassal Plexiglaselmente zu einem zweigeschossigen Wohnhaus zusammengesteckt. In Casablanca stellten Candilis Josic Woods mit ihrem Habitat Musulman die Moderne auf den Kopf.

KATEGORIE 4

Öffentliche Bauten_ Teilhabe für alle: Klinik oder Kino

Li Xiadong baute sein erstes Haus am Fuß des Himalaya: eine Grundschule für die Naxi-Minderheit. Rem Koolhaas setzte dem Bahnhofsvorplatz von Rotterdam ein kleines Flugdach auf.

KATEGORIE 5

Fashion_ On Stage, Backstage und Garagenbar

Kempe Thills erstes Haus entstand für die „Light Building“ in Rotterdam: ein Pavillon aus Bierkästen. Gio Ponti baute in der Via Randaccio nicht nur sein erstes Haus, sondern zeichnete gleich das passende Teeservice dazu.

KATEGORIE 6

Prototypen_ Neue Konstruktionen. Neue Materialien

In Karlsruhe überzog Jürgen Mayer H. die neue Mensa mit einer gelben Haut aus Kautschuk. In Kassel spannte Frei Otto für die Bundesgartenschau ein Vierpunktsegel über einem Musikpavillon und nahm das Olympiadach vorweg.

PREISGELDER

Sechs Preise à 5000 Euro

Bauwelt Preis 2009

Moi perwoi dom
The first work
La première œuvre
La prima opera
Fyrsta húsið
Dì yì dòng fáng zǐ
La casa primera
Het eerste huis
Tai yed dung lau
Prva hiša

Jury

Petra Kahlfeldt, Berlin
Inès Lamunière, Genf
Helena Paver Njiric, Zagreb
Matthias Sauerbruch, Berlin
Wang Lu, Peking
Felix Zwoch, Berlin

Einsendeschluss 15.10.2008
Teilnahmebedingungen
► www.bauwelt.de